

zwischen Jiddisch und Deutsch heißt es: »Aber dass deutsche Soldaten ein Volk ermorden wollten, das der eigenen Sprache entstammte, das macht die Börsartigkeit der Handlung zur Absurdität.«

Ist das Wort »absurd« im Zusammenhang mit Völkermord gut gewählt? Und wenn ja, muss dann nicht gefragt werden, ob »Absurdität« lediglich dann waltet, wenn die Sprache der Opfer der Sprache der Täter »entstammt«? Aber ist nicht vielmehr das Sprechen entscheidend, das – aufseiten der Opfer – in keiner Weise der Sprache der Mörder entsprach?

Wichtiger ist vielleicht die Spur hin zu Walsers Aufsatz »Unser Auschwitz« (1965). Hier drückt der Autor folgende Vermutung aus: »Mit ein wenig Ruhe könnten wir natürlich einsehen, dass es uns nicht gelingt, Anteil zu nehmen am Schmerz der Opfer. Was heißt das denn, wir nehmen Anteil?

Wie viel gilt uns unser Bedauern? Hilft es uns, irgendetwas zu tun?« Der Gedanke ließ ihn damals, so scheint es, nicht los, dass wir »so weiterleben, als hätte Auschwitz nie stattgefunden« – Worte, die an Elie Wiesels Bemerkung von 1966 erinnern: »Die Erde hat gebebt, und der Mensch ist sich gleich geblieben.«

Nun aber hat sich für Walser offenkundig etwas verändert: Aufgrund seiner neuen Liebe zur jiddischen Literatur scheint er – und sei es nur ein Stück weit – Anteil nehmen zu können am Schmerz der Opfer.

*Susanne Klingenstein: Mendele der Buchhändler. Leben und Werk des Sholem Yankev Abramovitsh. Harrassowitz, Wiesbaden 2014, 495 S., 29, 80 €. – Martin Walser: Shmekendike blumen. Ein Denkmal/A dermonung für Sholem Yankev Abramovitsh. Rowohlt, Reinbek 2014, 144 S., 14,95 €.*



**Judith Klein**

ist Publizistin und Übersetzerin in Osnabrück und Paris.

*Harro Zimmermann*

## Ein ambivalentes Friedensfest

### Der Wiener Kongress und die Zukunft Europas

Napoleon Bonaparte, der vermeintliche Erbverwalter der Französischen Revolution, erklärte den Franzosen bei seinem Putsch von 1799: »Wir haben den Roman der Revolution beendet. Jetzt gilt es deren Geschichte zu beginnen.« In Wahrheit sollte der politisch-militärische Export der Ideen von »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« zwar eine tiefe Erschütterung des machtherrlichen Feudalismus herbeiführen, aber keineswegs das Eldorado einer zivilisierten Bürgerlichkeit. Ein Mas-

sensterben war die Folge der Revolutionskriege. Der Kontinent Europa wurde politisch und territorial umgekehrt – der deutsche Kaiser muss demissionieren, alle geistlichen Staaten werden abgeschafft, der Vatikan aufgelöst, riesige Bevölkerungsgruppen sehen sich wechselnden Herrschaften ausgesetzt, ethnische Zugehörigkeiten und traditionale Lebensformen lösen sich auf.

Dem entspricht die Dämonisierung, ja Verteufelung der jeweiligen Kriegsgegner.

Seitdem das leidenschaftliche Volk und die Hysterie der nationalen Öffentlichkeiten in den Sog der Politik geraten sind, hat alles staatliche Handeln einen anderen Aggregatzustand angenommen. Politik lässt sich seitdem von schwankenden Massenekstasen nicht mehr freihalten. Ist auf dem Wiener Kongress von 1814/15 dennoch eine schöpferische Restauration gelungen, eine neue Ordnung Europas aus dem Geist der vorrevolutionären Welt, wie man derzeit in zahllosen Büchern über das politische Großereignis lesen kann? Gelegentlich ist sogar von einem »Friedensjahrhundert« die Rede, das von Wien ausgegangen sei.

Das Aristokratenfest mit seinen fast 250 Delegationen, seinen Banketten und Konzerten, Intrigen, Rivalitäten und Liebeleien, dieses »politische Karussell« also, interessiert den Publizisten und Historiker Adam Zamoyski durchaus. Wir sehen die politischen Zentralgestalten gleichsam en face am Verhandlungs-

### *Die tanzenden Machtverhältnisse*

tisch finessieren, werden aufmerksam auf den »derben breiten Gang« von Mrs. Castlereagh, der Gattin des britischen Gesandten. Wir erfahren von Botschafter Lord Stewart, der mit einem Wiener Kutscher gerauft hat, nehmen Anteil an Metternichs Liebeszerknirschung, oder staunen über Zar Alexanders Begeisterung angesichts der »Husaren-Reithosen« des Preußenkönigs Friedrich Wilhelms III. Dabei tanzt dieser Kongress unter schwankenden Machtverhältnissen, in den Wiener Gassen begegnet der gemeine Mann mancher illustren Fürstengestalt, während in den Séparées der Hofburg die entscheidenden Diskussionen unter acht Augen geführt werden. Die Ergebnisse verweist man in die untergebenen Komitees, lässt aber mitnichten eine Vollversammlung aller Beteiligten zu. In Wien kommt es zur Promiskuität zwischen Herrschafts- und Untertanenwelt, aber niemals gehen ihre scharfen Begrenzungen verloren. Was aus Europa wird, definieren die Engländer und

die Preußen, die Österreicher und die Russen, Frankreich wird dank der diplomatischen Raffinesse eines Talleyrand bald auch wieder zum Völkerkonzert gehören. Mit keinem Wort ist auf dem Kongress von nationaler Selbstbestimmung der Völker die Rede, zur Enttäuschung der liberalen Öffentlichkeit.

Die Stärke von Adam Zamoyskis Buch liegt in der souveränen, sehr detaillierten und gleichsam nüchtern anteilnehmenden Darstellung der Ereignisentwicklung in Richtung Wiener Kongress, mit ihren so unzähligen politisch-diplomatischen und militärischen Frontenbildungen und Bündnisschwankungen. Kein Winkelzug der Dynasten, Diplomaten und Militärs, kein Ereignis in der letzten Phase des blutigen Revolutionskrieges, das hier nicht einlässliche Erwähnung fände. Unter wütenden rhetorischen Kämpfen, unter persönlichen Reibereien und Verleumdungen, unter Hass, Verachtung und Eifersucht kommt in Wien ein Bündel von Entscheidungen zum politischen »Gleichgewicht« in Europa zustande, das kluge Menschen damals nur als usurpatorischen Akt wahrnehmen können. Noch einmal wird Polen zugunsten Russlands und Preußens geteilt, werden Teile Sachsens und etliche Regionen des Rheinlandes den Preußen zugeschlagen, bereichert Österreich sich auf Kosten Oberitaliens, sehen sich die reaktionären Bourbonen abermals in ihrer Macht bestätigt.

Hat die Europa-Idee im Wien der Jahre 1814/15 wirklich an geschichtlicher Zugkraft gewonnen? Der brillante Friedrich von Gentz, Sekretär des Kongresses und rechte Hand des österreichischen Staatskanzlers Fürst Metternich, schreibt damals: »Die großen Phrasen von der ›Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung‹, von der ›Gesundung der europäischen Politik‹, vom ›dauerhaften, auf gerechte Verteilung der Kräfte gegründeten Frieden‹ usw. bot man feil, um die Massen zu beruhigen und der Versammlung einen Schein von Größe und Würde zu geben;

der wahre Sinn des Kongresses aber war der, dass die Sieger die Beute unter sich verteilen, die sie dem Besiegten abgenommen haben.« Gents hat die skeptische Öffentlichkeit seiner Zeit im Blick, wenn er von den »kleinlichen Wesen, welche die Welt regieren« spricht, und der Wiener Fürstenversammlung vorwirft, sie habe am Ende nicht einen einzigen »Akt höherer Natur, keine große Maßregel für die öffentliche Ordnung oder für das allgemeine Wohl« zustande gebracht. Nein, nach einem Europa im Geist von »Republik«, »Verfassung« und »Freiheit« sahen der Deutsche Bund mit seinen 37 Mitgliedern und das übrige Staatenkonglomerat nicht aus, der Freiherr vom Stein sprach sogar von einer »Farce«.

Der Wiener Kongress besitzt eine »fortschrittliche« historische Bedeutung, das gesteht Zamoyski zu, und dennoch spricht er vom damaligen »Stillstand Europas«. Dass der Kongress dem Frieden auf dem Kontinent eine normativ und institutio-

nell geregelte Ordnung zu geben versuchte, wird ein weit vorauswirkender politischer Imperativ bleiben. Der Kongress hat etwas getan für die Anerkennung der Menschenrechtsfrage, auch die der jüdischen Bevölkerung, und gegen die Sklaverei, er nahm sich der Absicherung des Urheberrechts und der internationalen Schifffahrt an und stellte kodifizierte landständische Verfassungen in Aussicht. Aber unendlich viel ist auch unberücksichtigt geblieben, wenige Jahre nur hielt die beschworene Eintracht der Großmächte, 1830 folgte eine neue Revolutionswelle, der Staatsterror wuchs sich in ganz Europa weiter aus, und das Problem der nationalen Zugehörigkeit wurde wie eh und je mit dem Odium der Rechtlosigkeit belegt. Wien hat eine »groteske Form monarchischer Herrschaft« befestigt, schreibt Zamoyski, aber das »europäische Konzert« sollte auch zum Vorschein eines politisch erneuerten Kontinents werden.

*Adam Zamoyski: 1815 – Napoleons Sturz und der Wiener Kongress, C.H. Beck, München 2014, 704 S., 29,95 €.*



#### Harro Zimmermann

war Kulturredakteur bei Radio Bremen und Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Bremen. Er arbeitet z. Zt. an einer intellektuellen Biografie Friedrich Sieburgs, die bei Wallstein erscheinen wird.

[harro.zimmermann@radiobremen.de](mailto:harro.zimmermann@radiobremen.de)

Ulrich Baron

## Der neue Grundton der Welt

### Familiengeschichten von gestern und heute

Der lange Atem und die diskrete Intimität von Tagebüchern, Autobiografien und Familiengeschichten erscheinen heute fast schon anachronistisch. Aber eigentlich ging es in solchen Werken nie um etwas anderes als um ein Anschreiben gegen die Zeit, den Tod, die eigene Vergänglichkeit. War doch schon das klassische Tagebuch vom Gedan-

ken getragen, dem aktuellen Geschehen und Erleben etwas abzugewinnen, was man nicht unmittelbar mitteilen wollte, dem aber *sub specie aeternitatis* eine Bedeutung zuwachsen konnte, die über den flüchtigen Augenblick der Niederschrift hinauswies.

Wird das autobiografische Schreiben gar zum Lebenswerk, wie in den Romanen